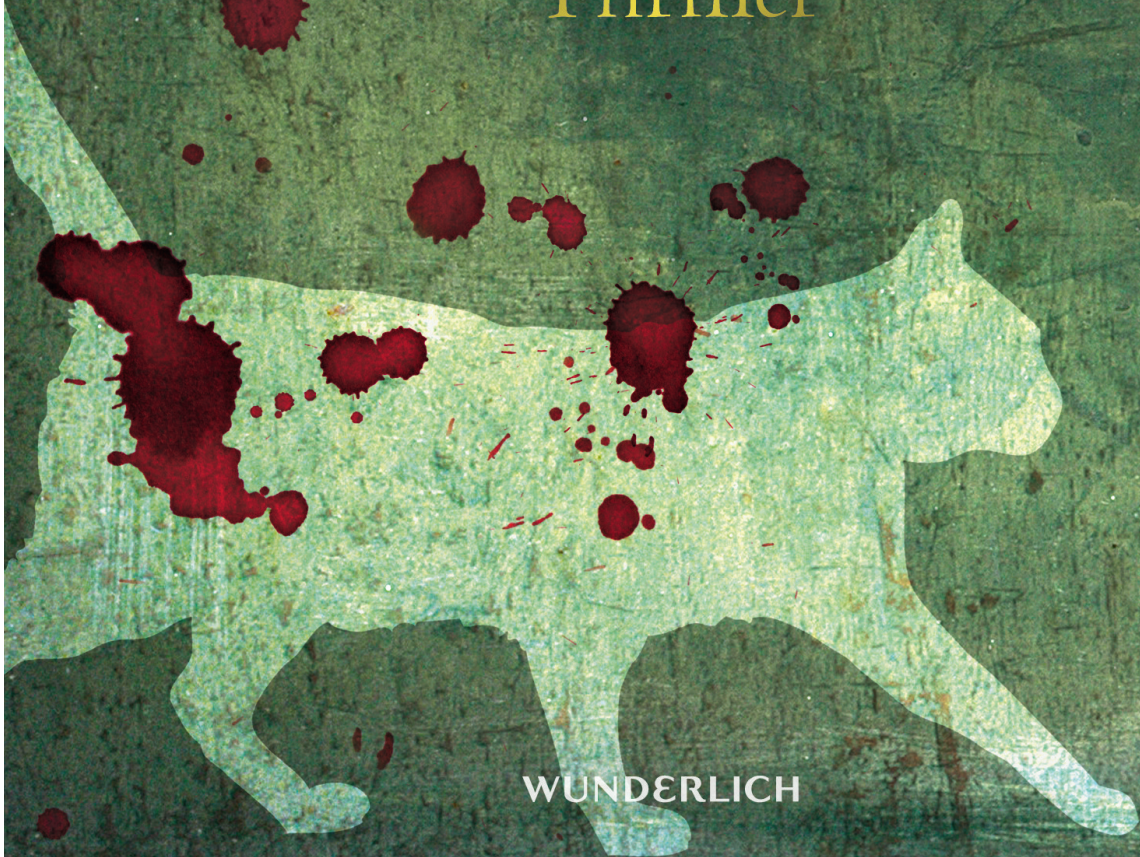


Jilliane
Hoffman

SAMARITER

Thriller



WUNDERLICH

Jilliane Hoffman

SAMARITER

Thriller

Aus dem Englischen
von Sophie Zeitz

Wunderlich

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
«All the little pieces» bei Harper Collins Publishers, UK

1. Auflage August 2015
Copyright © 2015 Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Redaktion Evi Draxl
«All the little pieces» Copyright © 2015 by Jilliane P. Hoffman
Alle deutschen Rechte vorbehalten
Satz aus der Berthold Bembo PostScript, InDesign,
bei Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin
Druck und Bindung CPI books GmbH, Leck, Germany
ISBN 13 978 38052 0894 9

SAMARITER

1

Die regennasse Nachtluft roch giftig, bitter und rauchig. Der klebrige Geschmack schnürte ihr die Kehle zu. Er ließ sich nicht runterschlucken oder ausspucken.

Sie stolperte durch das Labyrinth des Zuckerrohrfelds. Ohne Mond, Sterne oder Lampe sah sie kaum die Hand vor Augen. Sie lief barfuß, und der rutschige Matsch war voller Steine, die sich wie Landminen anfühlten, wenn sie darauf trat, weil immer noch Glassplitter in ihren Fußsohlen steckten. Der Schmerz explodierte und schoss durch ihren Körper wie durch einen Blitzableiter bis in die Zähne. Wenn sie nicht mehr rennen musste, würde sie versuchen, die Scherben rauszuziehen. Aber so weit war sie noch nicht. Mit ausgestreckten Händen taumelte sie durch die Reihen der riesigen Zuckerrohrhalme, die ihre ein Meter sechzig weit überragten, in der Hoffnung, die würden sie auffangen, falls sie in etwas hineinlief.

Oder in jemanden.

Bei dem Gedanken fing sie zu zittern an. Ohnehin war ihr noch nie so kalt gewesen. Sie war in Florida aufgewachsen. Da wurde es nie kalt, selbst wenn von Kanada eine Wetterfront runter zog und die alten Leute und Nachrichtensprecher über die Eiseskälte klagten und um ihre Orangenbäume fürchteten. Jetzt war sie nass bis auf die Knochen und der scheidkalte Wind dieses scheidkalten Sturms fuhr ihr durch die Glieder. Er heulte durch das Feld und brachte die Zuckerrohrstangen zum Pfeifen, bis es klang, als schrien sie. Sie biss sich auf die Zunge, um das Klappern ihrer Zähne zu stoppen.

Es war schwer, den Impuls zu unterdrücken und um Hilfe zu

rufen. Vielleicht war da ja jemand, irgendwo, hinter dem verdammten Zuckerrohr. Vielleicht nur ein paar Meter entfernt. Ein Haus. Eine Tankstelle. Eine Straße, die hier raus führte, aus diesen gottverdammten Feldern. Irgendwo in der Nähe war ein Acker niedergebrannt und abgeerntet worden. Das war der Geruch, den sie schmeckte - verbranntes Zuckerrohr. Vielleicht waren Leute da draußen. Vielleicht würde sie jemand hören, ihr helfen, sie reinlassen. Sie verstecken.

Doch bevor sie den Gedanken zu Ende gedacht hatte, wusste sie, dass er dumm war. Es sprach alles dagegen. Wahrscheinlich war sie mutterseelenallein hier draußen, und ihre beste Chance war, sich im Zuckerrohr zu verstecken, bis die Sonne aufging und die Saisonarbeiter auf Pritschenwagen her gekarrt wurden. Wahrscheinlich wären die einzigen, die ihre Hilfeschreie hören würden, die Männer, die sie jagten.

Sie dachte an die Gesichter ihrer Lieben: Die süße kleine Ginger, die abends immer noch ein Fläschchen bekam, obwohl alle sagten, sie sei zu groß dafür. Luis, den Mistkerl - den eifersüchtigen, untreuen Mistkerl. O Gott, wie sie ihn liebte. Sie hatte ihn immer geliebt, würde ihn immer lieben. Mami, Papi, Abu, Cindy, Alonzo, Quina, Mae. Dann verdrängte sie die Gesichter. An sie zu denken, war wie eine Kapitulation, als würde sie sich im Geist schon von ihnen verabschieden.

Nein! Nein! Reiß dich zusammen!

Sie wischte sich über die Augen und schluckte das Schluchzen herunter. Die Männer waren irgendwo da draußen. Sie würden sie wimmern hören und einkreisen wie Geier, die dem Röcheln eines sterbenden Tiers folgten. Im Moment schritten sie die Felder ab, durch die sie irrte, und versuchten, sie zu orten, um das, was von ihr übrig war, aufzulesen. Sie

versuchte sich auf den Kiefernduft zu konzentrieren. Irgendwo unter dem Gestank von nassem, verbranntem Zuckerrohr atmete sie den frischen Geruch von Kiefern ein. Es war der Duft der Hoffnung. Dieser Richtung würde sie folgen. Keine sentimentalen Abschiede mehr. Sie war hart im Nehmen. Sie war weiter gekommen als die anderen. Sie lebte noch.

Als sie sich den Weg durchs Zuckerrohr bahnte, schlugen ihr die Blätter ins Gesicht und gegen die Hände, als steckten sie mit ihren Verfolgern unter einer Decke. Sobald sie das abgebrannte Feld erreichte, würde sie rennen. Sie würde rennen, trotz der Schmerzen in den Füßen und der Todesangst. Wieder kamen ihr die Tränen.

Vielleicht warteten sie genau darauf, um sich die Mühe zu sparen, sie im Feld aufzuspüren. Diese Männer – diese Irren! – kannten sich wahrscheinlich aus in den Feldern. Deswegen hatten sie sie hierher gebracht. Sie kannten die Eingänge und die Ausgänge. Und dieses Haus. Dieses schreckliche Haus, in das sie sie gebracht hatten. Es war so mit Zuckerrohr zugewachsen, das die Stangen sogar bis ins Innere wuchsen.

Hier kannst du nicht bleiben. Triff eine Entscheidung! Was ist schlimmer? Dich im Zuckerrohr verstecken und gefunden und zurückgebracht werden ... an diesen Ort? Oder wegrennen? Es zu einem der Häuser schaffen, die vielleicht direkt hinter dem Feld stehen?

Wegrennen. Lieber kämpfend untergehen. Das würde Luis ihr raten. Gott, sie wünschte, er wäre hier. Er würde es diesen Arschlöchern zeigen. Er würde sie zerstückeln, sie zwingen, sich gegenseitig aufzu...

„Komm, Kätzchen, komm.“

Ihr Herz machte einen Aussetzer. Er war direkt hinter ihr.

Er holte auf. Panisch sah sie sich um. *Wo zum Teufel war er?* Sie ließ sich auf Hände und Knie fallen, kroch unter die Stangen. Ein sengender Schmerz fuhr ihr durchs Bein, das mit den Scherben. Sie betastete ihren Fuß, fühlte die Stelle an der Ferse, wo sich die Haut ablöste, das warme Blut zwischen ihren Fingern. Sie biss sich auf die Hand, um den Schmerz zu ertragen. Die schlimmen Gedanken kehrten zurück. Die Gesichter ihrer Familie waren wieder da.

Wenigstens findet die Polizei Spuren von mir. Sie werden das ganze Blut finden und testen und wissen, dass ich hier war. Dann bin ich nicht einfach verschwunden. Keiner kann denken, ich wäre abgehauen, hätte Ginger sitzen lassen ...

Doch sie merkte sofort, wie lächerlich der Gedanke war. Sie könnte hier verbluten, und niemand würde je erfahren, wie sie sich im Dunkeln durch das Feld geschleppt hatte, auf der Flucht vor ihren Mördern. Der Regen würde alles wegwaschen. Die Landarbeiter, die hierher kamen, konnten direkt auf ihrem Grab stehen, doch solange die Irren ihre Leiche nicht hier liegen ließen, würde niemand je etwas erfahren. Und wenn sie sie nicht hier töteten, würden sie sie zurück an den Ort bringen, wo sie ihr all die grauenhaften Dinge angedroht hatten, und dann gäbe es erst recht keine Spur von ihr. Oder sie hackten sie in Stücke, die sie wie Streusel auf dem Feld verteilten, weil sie wussten, dass auch dieser Acker bald abgebrannt wurde. Und danach wäre von ihr nur mehr Asche übrig.

„Weißt du, warum der Hund die Katze jagt?“

Er war weniger als einen Meter entfernt. Sie hörte seine Stimme über dem Kreischen des Zuckerrohrs. Und er wusste, dass sie ihn hörte - er schrie, aber seine breite Südstaatenstimme

war ganz ruhig.

Kroch sie in die richtige Richtung?

„Weil sie wegrennt. Wenn die Katze nicht rennen würde, würde der Hund sie nicht jagen. Katze und Hund – die beiden könnten Freunde sein, Schätzchen. Aber wenn die Katze rennt ...“ Er beendete den Satz nicht. „Du machst den Hund nur wütend – müde und verdammt wütend. Also, komm raus, Kätzchen, bevor ich stinksauer werde. Dann tut es nur noch mehr weh, du Schlampe.“

Das Licht seiner Lampe schnitt durch das Zuckerrohr – auf und ab, rechts und links. Sie blieb, wo sie war, rollte sich ein und machte sich ganz, ganz klein.

„Vielleicht versteckt sich die Katze. Und betet, dass der Morgen kommt und irgendwelche Honduraner auftauchen, die sie retten.“

Der Lichtkegel schien direkt in die nächste Reihe. Sie starnte zu Boden, damit das Licht nicht ins Weiße ihrer Augen fiel, und klammerte sich an eine Zuckerrohrstange.

„Das wäre dumm.“

Seine Stiefel schmatzten im Schlamm.

„Hunde haben eine feine Nase. Katzen können sich nicht verstecken, weil der Hund die Muschi riecht. O ja. Und wenn der Hund sie findet, dann reißt er ihr die Beine aus, weil sie es ihm so schwer gemacht hat.“ Er fing zu glucksen an.

Sie hielt sich die Ohren zu.

„Hast du sie gesehen?“ Das war die andere Stimme. Der zweite Irre, der sich übers Walkie-Talkie meldete.

„Noch nicht, Bruder“, antwortete die Sumpfstimme. „Aber das ist mein Lieblingsteil. Wir finden sie und zeigen ihr, warum es gar nicht schlau war abzuhauen. Das wird lustig!“

Sie hielt sich den Mund zu, damit ihr Atem sie nicht

verriet. Am Himmel donnerte es laut.

„Geh rüber zum Traktor“, sagte die Sumpfstimme in das Walkie-Talkie. „Pass auf, dass sie nicht durchkommt und die Straße erreicht. Sonst sind wir am Arsch.“

Wieder donnerte es. Sie sah zum Himmel hinauf. *Bitte, bitte, bitte - kein Blitz. Sonst würde das ganze Feld aufleuchten wie ein Jahrmarkt ...*

Der Irre mit der Sumpfstimme hob schnüffelnd die Nase. „Aber ich sag dir eins, ich glaube nicht, dass sie weit gekommen ist, weil ich hier irgendwo Muschi rieche.“

Heiße Tränen rannen ihr über das schmutzige Gesicht. Sie hatte noch so viel vor in ihrem Leben. Wie oft hatte sie sich eine zweite Chance gewünscht, weil sie so viel Mist gebaut hatte. Sie war immer eine Enttäuschung gewesen.

„Dino-Forscher finden immer noch Dino-Spuren im Schlamm, Millionen von Jahren später ...“

Zusammengerollt wie ein Kind, die Hände auf den Ohren, wiegte sie sich vor und zurück. Der Lichtkegel war direkt vor ihr, Zentimeter von ihrem Fuß entfernt.

„Wie lange, glaubst du, bleiben deine Fußspuren im Schlamm, bevor der Regen sie weggewaschen hat, Schätzchen?“ Der Lichtkegel glitt zwischen die Stangen, knapp an ihrer Jeans vorbei. Dann stapften die Stiefel weiter. Pitsch. Patsch. Pitsch. Patsch.

Plötzlich drehte er sich um, lief zurück, ging vor ihr in die Knie und hielt ihr die Taschenlampe ins Gesicht. „Hallo, Schlampe“, gurrte er. „Ich hab sie!“, schrie er triumphierend.

Noch nicht. Sie warf ihm eine Handvoll Schlamm und Steine ins Gesicht und stach mit einem Stock nach seinem Auge. Als er überrascht aufschrie, sprang sie auf und trat ihm so fest sie

konnte ins Gesicht. Sie wünschte, sie hätte ihre Stiefel an. Dann hätte sie ihm ein paar Zähne eingetreten. Sie hätte ihm die Stiletto-Absätze in den hässlichen Schädel gerammt und ihm die Augen ausgestochen. Aber die Stiefel hatten sie ihr weggenommen.

Er sackte zu Boden, und sie trat ihm noch zweimal ins Gesicht, bevor sie durch das Zuckerrohr wegrannte.

„Schlampe!“, heulte er.

Es war nicht weit bis zur Lichtung, das spürte sie. Der Kiefernduft wurde stärker. Es gab noch Hoffnung. Und dann, wie durch ein Wunder, blitzte es, und sie sah den Pfad, der durch das Feld geschlagen worden war. Jesus hatte genau im richtigen Moment Licht gemacht und ihr den Weg nach draußen gezeigt.

„Sie haut ab!“, hörte sie die irre Sumpfstimme brüllen. „Verdammte Scheiße, sie hat mir was in Auge gestochen! Ich kann nichts mehr sehen! Hol den Wagen! Sie darf es nicht in die Stadt schaffen!“

2

Faith Saunders spürte ihre Lider schwer werden, und klatschte sich auf die Wange, um wach zu bleiben. Sie ließ das Fenster des SUV herunter und streckte das Gesicht in den Regen. Sie musste wach bleiben. Es war Mitternacht, und sie hatte noch eine weite Strecke vor sich. Anhalten war keine Option. Nicht hier draußen. Sie richtete sich auf und stemmte sich gegen das Lenkrad, während sie versuchte, sich trotz der Erschöpfung und der Kopfschmerzen auf die Straße zu konzentrieren. Seit sie bei ihrer Schwester Charity in Sebring überstürzt aufgebrochen war, sah es draußen unverändert aus – nass und leer und

schwarz. Unendliches Schwarz. Es war eine halbe Stunde her, seit sie den letzten Wagen auf der Straße gesehen hatte.

Der späte tropische Wirbelsturm Octavius hatte auf dem Weg nach Texas über einem breiten Teil des Sonnenstaats Halt gemacht und machte den Bewohnern von Central und South Florida seit zwei Tagen das Leben schwer, mit Regen und Windböen von achtzig Stundenkilometern. Die meisten Leute waren klug genug, auf die Warnungen zu hören: Sie verließen die Häuser nicht und hielten sich von den Straßen fern. Die meisten.

Faith nagte an ihrer Lippe. Sie hatte nicht unbedingt das Gefühl, dass sie sich verfahren hatte, aber sie wusste einfach nicht genau, wo sie war. Sie müsste auf der Route 441 sein, nur dass die Straße nicht wie die Route 441 aussah, die sie am Nachmittag auf dem Weg zu ihrer Schwester genommen hatte. Hier gab es nichts als Hektar um Hektar Ackerland, und seit zig Kilometern fuhr sie durch unendliche Zuckerrohrfelder, deren buschige, hochaufragende Pflanzen sich bedrohlich über die Straße neigten. Das war Central Florida, das nicht viel mehr bot als eine Handvoll Kleinstädte, Ackerland, den Okeechobee-See und die Everglades.

Direkt vor ihr zuckte ein gleißender Blitz über den Himmel, und sie schnappte nach Luft. Ihr Blick huschte auf die Rückbank, wo Maggie, ihre vierjährige Tochter, im Kindersitz schlief, den Daumen im Mund und den fadenscheinigen Stoffesel im Arm. Faith zählte im Kopf die Sekunden. Als der Donner kam, war er so laut und intensiv, dass sie ihn buchstäblich durchs Auto rollen spürte. Angespannt blickte sie in den Rückspiegel und rechnete mit einem neuen Heulkampf. Aus heiterem Himmel von ihren Cousinen fortgerissen, hatte Maggie einen ihrer Tobsuchtsanfälle hingelegt und die erste Dreiviertelstunde der

Fahrt gebrüllt, geheult und gegen den Beifahrersitz getreten, bis sie vor Erschöpfung eingeschlafen war. Faith sah, wie sie fester am Daumen saugte, die winzigen, schmalen Finger um die sommersprossige Nase gelegt. Zum Glück blieben die Augen zu.

Faith schluckte zwei Kopfschmerztabletten, die sie im Handschuhfach gefunden hatte, und spülte sie mit einem Schluck eiskalten Kaffee herunter, den sie auf der Hinfahrt an der Tankstelle geholt hatte. War sie wirklich erst vor - wie vielen? - zehn Stunden hochgefahren? Seufzend versuchte sie, sich wieder auf das Fahren zu konzentrieren, versuchte, die hässlichen Gründe zu vergessen, warum sie überhaupt in dieser hässlichen Nacht hier draußen war. Die Erinnerung tat weh. So sehr sie vergessen wollte, kehrten ihre Gedanken immer wieder zurück - in die Küche ihrer Schwester, zu der glotzenden, feixenden Menge fremder Leute, die sich um die provisorische Bar in der Essecke drängten und das Familiendrama verfolgten, als wäre es Teil der Abendunterhaltung. Charity hatte ihren Weg gewählt und sie hatte den Mann gewählt, mit dem sie ihn gehen wollte. Es war Zeit, dass Faith diese Wahl akzeptierte und aufhörte, die Probleme ihrer Schwester lösen zu wollen. Denn die wollte sie offensichtlich nicht gelöst haben. Jahrelang hatten alle Charitys Unglück auf Nick geschoben, ihren bescheuerten nichtsnutzigen Ehemann, aber vielleicht war es an der Zeit, die Verantwortung bei der richtigen Person zu suchen. Und heute Abend ... tja, heute Abend war das Fass übergelaufen. Wütende Tränen rannen Faith über die Wangen.

Selbst der schlechte kalte Kaffee verdeckte den unangenehm süßlichen Geschmack der Hurricanes nicht, die Nick ihr aufgedrängt hatte, als der Abend jung, die Party in vollem Gang und alles gut gewesen war. Faiths Kehle fühlte sich an,

als hätte sie Tapetenkleister mit Maracuja-Geschmack getrunken.

Der Regen wurde stärker, und Faith drosselte das Tempo auf dreißig. In sechs Minuten brach Charitys große runde Dreißig an. Wie würde sie den Moment feiern? War sie wenigstens ein bisschen traurig über den Streit mit Faith?

Ursprünglich hatte Faith Charity und ihre drei Töchter nächstes Wochenende nach Disney World einladen wollen, um Charitys Dreißigsten mit ihr und Maggie dort zu feiern. Keine Ehemänner - nur die sechs Mädels und Micky Maus im Land der ewigen Glückseligkeit. Lange im Voraus hatte Faith zwei Zimmer im Walt Disney World Dolphin Resort gebucht. Natürlich würde sie alles abblasen. Es bestand keine Chance, dass sie sich bis Freitag wieder versöhnten. Vielleicht würden sie sich nie wieder versöhnen.

Nach zehn Jahren Ehe hatte Nick Charity vielleicht endlich zeigen wollen, dass ihm etwas ihr lag. Oder die Party für Charity war einfach eine gute Ausrede, um sich mit seinen Kumpels zu besaufen - Charity selbst hatte kaum Freundinnen, mit denen er noch nicht geschlafen hatte. Aus welchen Gründen auch immer: Nick „Big Mitts“ Lavecki, der Mann, der den Geburtstag seiner Frau öfter vergessen als er daran gedacht hatte, hatte beschlossen, in letzter Minute eine Überraschungsparty für Charity zu organisieren. Und in letzter Minute hieß, dass er Faith erst heute Morgen eingeladen hatte.

„Heute Abend, Nick?“ Faith hatte auf die Uhr über dem Kamin gesehen, in ihrem Haus in Parkland, 250 Kilometer von Sebring entfernt. Es war halb elf am Sonntagmorgen.

„Es wird nichts Besonderes. Nur ein paar Freunde, weißt du, bisschen Bier, was vom Supermarkt, Würstchen und

Chickennuggets, so was. Und eine Torte. Die besorge ich auch, beim Supermarktbäcker. Eine Schokoladentorte. Die sollen ‚Happy Birthday, altes Haus‘ draufschreiben oder so was.“ Er lachte. „Und vielleicht einen Zuckerguss-Rollstuhl daneben malen oder so.“

Sie schauderte. „Im Ernst, Nick?“

„Nein! War nur ein Witz, Faithey. Ich nehme die Kinder mit, die können schwarze Luftballons und Pappteller aussuchen.“ Er lachte wieder. „Charity wird sich totlachen.“

Faith sah aus dem Küchenfenster. Jarrod saß ihr gegenüber und fragte lautlos *Was ist los?* Sie schüttelte den Kopf. „Das Wetter ist ziemlich eklig, Nick.“

„Hier oben ist es gar nicht so schlecht. Alle haben zugesagt, dass sie trotzdem kommen.“

„Alle? Wie viele Leute kommen denn?“

„Weiß nicht, dreißig oder vierzig oder so.“

„Wow. Wann hast du denn zu planen angefangen?“

„Keine Ahnung. Vor 'ner Woche oder so.“

„Danke, dass du mir so zeitig Bescheid gibst.“

„Ach so, ich dachte, ich hätte es dir gesagt. Ich verstehe, wenn du es nicht schaffst. Wir wohnen ja so weit weg. Wie hat Jarrod gesagt? Am Arsch der Welt?“

Seit drei Jahren ritt Big Mitts auf diesem Kommentar herum, der nicht für seine Ohren bestimmt gewesen war. „Er hat nur Spaß gemacht, Nick.“

„Ich weiß schon. Ich nehme dich nur auf den Arm, Faithey. Hör zu, ich versteh schon, wenn du es nicht schaffst. Das Wetter ist scheiße, und es ist eine lange Fahrt. Kein Problem. Charity versteht das bestimmt auch.“

Natürlich hatte Nick Verständnis dafür, wenn Faith nicht

kam, weil er gar nicht wollte, dass sie kam. Wahrscheinlich rief er nur an, weil Charity stinksauer gewesen wäre, wenn sie herausgefunden hätte, dass ihre einzige Schwester nicht zu ihrem dreißigsten Geburtstag eingeladen war.

„Ich komme“, hatte Faith gesagt.

Was ist los?, fragte Jarrod wieder.

„Toll“, hatte Nick mit wenig Begeisterung geantwortet.

„Reservier mir die Couch. Ich fahre morgen früh zurück.“

„Die musst du vielleicht mit einem Freund teilen, Faith.“ Sie hasste es, wenn er sie so nannte. Hasste es. „Ich glaube, T-Bone war erster“, erklärte er glucksend, und sie wusste, dass er grinste. Die meisten von Nicks Kumpels hatten solche Spitznamen: T-Bone, Skinny, Slick, Gator. Dabei waren sie keine Gangster oder Mafiosi – sie waren einfach nur erwachsene Männer mit Spitznamen.

„Sag T-Bone, er kann im Wagen schlafen. Ich nehme die Couch.“

„Daddy, sag Tante Faif, sie soll Maggie mitbringen!“, piepste eine lispelnde Stimme im Hintergrund.

„Wenn du kommst, bring Maggie mit“, sagte Nick. „Die Kinder werden oben ins Kinderzimmer eingesperrt. Wir lassen sie nicht runter, wenn die Stripper kommen. Ehrenwort.“

„Du machst Witze, oder?“

„Ja, ich mach Witze. Ach ja, Jarrod ist natürlich auch eingeladen“, setzte er hölzern nach. „Ich, äh, hoffe, er kommt auch.“

Jarrod fragte nicht mehr, was los war, weil er es sich inzwischen selbst zusammengereimt hatte. Und er hatte nicht die geringste Lust auf Nicks Couch.

„Da du anscheinend keine Nachrichten gesehen hast, darf

ich dich darauf hinweisen, dass da draußen ein tropischer Wirbelsturm tobt", sagte er, als Faith Maggie später im Kindersitz festschnallte. "Das ist das eine. Das zweite ist: das sind keine normalen Leute, Faith. Und es wird keine normale Party."

Jarrood war weder ein Fan von Nick noch von Charity.

„Mach kein Drama draus“, hatte Faith gesagt.

„Deine Schwester ist die Drama-Queen. Warte nur, bis sie Nick mit einer ihrer Freundinnen im Bad erwischt - dann habt ihr das Drama.“

„Jarrod ...“, ermahnte sie ihn mit einem Blick auf Maggie, die plötzlich ganz still war und sie mit wippenden blonden Zöpfchen ansah, während sie versuchte, dem Gespräch zu folgen.

„Sorg dafür, dass keine Dolche herumliegen“, hatte er noch gesagt.

„Du kannst gerne mitkommen.“

„Selten hatte ich so viel Lust, einen Antrag für ein Eilverfahren zu schreiben, wie heute.“

„Das glaube ich dir gern.“

Er stellte sich hinter sie und rieb ihr die Schultern. „Ich habe kein gutes Gefühl, das Wetter ist scheußlich“, sagte er zärtlich und küsste ihr Haar. „Nächste Woche fährst du doch mit ihr nach Orlando. Deine Schwester würde es verstehen. Wir könnten was Schönes kochen und uns bei dem Regen einen gemütlichen Abend machen.“

„Ich kann ihre Party nicht schwänzen. Morgen Nachmittag sind wir ja wieder da.“

„Was ist mit dem Kindergarten?“

„Es ist nicht wie in der Schule. Maggie kann ruhig einen Tag verpassen. Sie besucht ihre Cousinen!“, sagte sie und

wandte sich mit einem Lächeln an ihre Tochter. „Das ist aufregend, oder?“

„Was sind Dolche?“, fragte Maggie, als eine Windbö einen riesigen Palmwedel von der Königspalme riss. Der Palmwedel landete direkt vor der Garage, nur wenige Meter von der Stelle entfernt, wo sie und Jarrod standen.

Wieder zuckte ein Blitz über den Himmel und riss Faith aus ihren Gedanken zurück in die Gegenwart. Im gleißenden Licht sah sie, wie die Zuckerrohrstangen der schier endlosen Felder im Wind wogten - die engen, aufrechten Reihen wie eine Pflanzenarmee, die jeden Moment losmarschieren wollte. Dann war wieder alles schwarz.

Wo zum Teufel war sie? Sie konnte nur hoffen, dass sie sich noch auf der Route 441 befand, und nicht auf dem Weg nach Tampa. Sie dachte an das gruselige Zombie-Spiel, das Charity und sie als Kinder gespielt hatten. Man zählte mit geschlossenen Augen, und sobald man die Augen aufschlug, erstarrten die Zombies, die in der Zwischenzeit näher herangerückt waren.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken, als sie tiefer in die endlose Finsternis fuhr. Unwillkürlich hatte sie Angst vor dem, was sie da draußen sehen würde, wenn der nächste Blitz zuckte.

3

Jarrod hatte recht. Charity war wirklich eine Drama Queen. Drei Stunden nach Partybeginn, als Nicks Hurricanes und ein paar Gläser Wein die Hemmschwelle abgebaut hatten, legte sie

los. Als sie mitbekam, wie er im Wohnzimmer ein junges Mädchen anmachte, war der Waffenstillstand beendet.

„Warum glotzt du sie so an?“, wollte sie laut von ihm wissen, als er in die Küche kam, um sich ein Bier zu holen.

„Was ist los?“, fragte er hörbar genervt.

„Die Kleine. Die in dem nuttigen Kleid. Warum musst du sie anlatern?“

„Das ist Gators Freundin. Mach mir bloß keine Szene, Char. Ich hab ihr nur gesagt, dass mir ihr Kleid gefällt.“

„Ach ja, oder eher die Möpfe in dem Kleid? Wie alt ist sie, sechzehn? Sie könnte deine Tochter sein, weißt du das? Du bist widerlich.“

„Ich habe sie nicht gefragt, wie alt sie ist. Das Kleid steht ihr. Steht ihr echt gut. Wenn du in so einem Kleid gut aussehen würdest, würde ich dir das auch sagen.“

Irgendein Idiot warf ein provozierendes „O-oh“ in die Runde.

„Was soll das heißen?“, hatte Charity beleidigt gefragt und sich zwischen Nick und die Theke gestellt, auf der sich die Plastikwanne mit dem Bier befand.

„Du weißt genau, was das heißt“, sagte er und griff um sie herum nach einem Bier. Dann piekte er ihr in den Bauch. „Lass die Finger von der Schokolade und der Torte, Honey, und irgendwann passt du vielleicht auch wieder in so ein Kleid.“

In der Küche herrschte für Sekunden peinliches Schweigen. Dann fing einer der Spitznamen an zu johlen und zu lachen. Alle hatten gehört, was Nick gesagt hatte, und alle warteten gespannt auf Charitys Reaktion. Ein Wurfgeschoss. Oder zumindest eine verbale Retourkutsche.

Doch keiner wartete schon so lange wie Faith. „Was zum

Teufel ...?", begann sie und sah Charity an, die neben ihr stand, hilflos und so bedrohlich wie ein Kätzchen. Dann fing sie an zu weinen. Sie verschränkte die Arme vor dem Bauch, und es war offensichtlich, dass sie sich für ihr Aussehen schämte.

Es war nicht Faiths Aufgabe gewesen. Das verstand sie jetzt. Sie hätte nichts sagen dürfen. Alle hatten zu viel getrunken. Auch Faith. Aber nachdem sie ihre Schwester all die Jahre jammern und klagen gehört hatte, war ihr aufgestaunter Ärger einfach übergekocht und sie war explodiert wie ein Vulkan.

„Weißt du, Nick“, hatte Faith gezischt, „du hast selbst ein paar Schwimmringe um die Rippen. Charity, wann jagst du dieses Arschloch von Ehemann bitte endlich zum Teufel?“

Aber Charity hatte ihren Mann nicht angeschrien, zum Teufel gejagt oder rausgeworfen. Stattdessen hatte sie sich mit roten Kopf und funkelnden grünen Augen auf dem Absatz umgedreht. „Du willst, dass ich ihn verlasse!“, hatte sie gebrüllt. „Das ist das Einzige, was dir dazu einfällt! Das ist immer deine Antwort! Hör auf, mir so was einzureden! Du hast ja keine Ahnung, was hier los ist!“

Statt sich gegen Nick zu wehren, wehrte sich Charity gegen Faith. Faith war wie vor den Kopf gestoßen. Im ganzen Haus war es still geworden. Selbst die Musik lief nicht mehr. „Ich will, dass du für dich einstehest“, hatte Faith gesagt, als sie die Sprache wieder gefunden hatte. „Ich will, dass du ausnahmsweise Selbstachtung zeigst. Du bist besser als dieser Loser. Du bist besser ...“, sie zeigte auf die volle Küche, „... als alle hier.“

Es war fürchterlich. Ihr wurde schlecht bei der Erinnerung, wie die Leute sie angestarrt hatten.

„Das ist echt nett. Leck mich am Arsch, Faith“, hatte Charity gesagt.

Doch es wurde noch schlimmer.

„Diese Leute ... das sind nicht deine Freunde. Das sind *seine* Freunde. Sie ziehen dich runter, sie sorgen dafür, dass du den Scheiß glaubst, den er redet - als müsstest du dir so was gefallen lassen!“

„Vielleicht will ich es nicht anders. Hast du daran schon mal gedacht? Du denkst, weil mein Leben nicht so perfekt ist wie deins, muss ich es ändern? Hör auf mich zu verurteilen! Neben dir fühle ich mich noch schlechter als neben ihm!“

In diesem Moment hätte sie gehen sollen, sich freundlich verabschieden und gehen. Aber das tat sie nicht.

„Ach so, auf einmal bin ich die Böse? Ich hab immer zugehört, wenn du mich voll geheult hast. Wenn du dich beklagt hast, was für ein Schwein er ist. Aber wenn du nicht den Mut hast zu gehen, dann lass dir wenigstens nicht von ihm einreden, du wärst nichts wert, denn am Ende glaubst du es. Was soll er noch sagen oder tun, damit du es endlich kapierst? Wenn er dir an deinem Geburtstag vor allen Leuten sagt, du bist dick und dumm, und alle lachen dich aus, und du begreifst es immer noch nicht, was soll er noch machen? Er *will*, dass du gehst - verstehst du das nicht? Er *will*, dass du gehst, damit er nicht der Arsch ist, der seine Frau und die drei Kinder sitzen lässt. Aber du verpasst ständig dein Stichwort!“

„Hey“, mischte sich Nick ein, und sein haariges Gesicht wurde dunkelrot. „Du bist hier in meinem Haus. Du und dein Spießler-Anwalt, ihr haltet euch vielleicht für was Besseres, aber du bist hier in meinem Haus.“

Der Vulkan spuckte immer noch Lava. Sie konnte nichts

dagegen tun. „Das Haus gehört der Bank, die es bald zwangsvollstreckt. Versuch mal, deine Raten zu bezahlen, Nick, dann kannst du es dein Haus nennen. Behalt mal einen Job länger als sechs Monate. Und eins noch: Reiß dich am Riemen und hör auf, wie ein totales Schwein mit ihren Freundinnen rumzuvögeln. Oder hab wenigstens so viel Anstand und geh in ein Motel. Hey“, rief sie dann quer durch den Raum. „Gator! Behalt lieber deine Teenager-Freundin im Auge, sonst bist du sie bald los.“

„Ich konnte dich nie leiden“, gab Nick wütend zurück. „Genauso wenig wie deinen beschissenen Mann.“

Charity hatte sich neben Nick gestellt. Er hatte den Arm um sie gelegt.

„Hau ab, Faith“, sagte Charity. „Hau ab. Ich will, dass du sofort unser Haus verlässt.“

Nick griff nach Charitys Hand, und sie nahm sie. Das war wahrscheinlich das, was am meisten wehtat – mehr als die Blicke und das Gelächter. Und der schreckliche Moment wurde noch schlimmer, als Maggie zu heulen anfang, weil sie nicht gehen wollte: Faith musste ihre schreiende, strampelnde Tochter schließlich aus dem Haus tragen.

Im Chaos und der Eile des Aufbruchs hatte Faith zu allem Überfluss ihre Tasche und ihr Handy bei Charity vergessen. Erst als Maggie endlich eingeschlafen war und Faith sicherheitshalber nach dem Weg sehen wollte, fiel es ihr auf, doch da war es zu spät zum Umkehren. Was eigentlich keine Rolle spielte. Selbst wenn sie erst zwei Kilometer gefahren wäre, hätte sie nicht kehrt gemacht. Sie fühlte sich mehr als gedemütigt. Sie war am Boden zerstört und tieftraurig. Charity

musste ihr die Sachen schicken. Faith würde nie wieder einen Fuß ins Haus ihrer Schwester setzen.

In diesem Moment rannte etwas auf die Straße, direkt vor ihr Auto. Faith riss das Steuer herum, hörte einen dumpfen Aufprall und landete im Zuckerrohrfeld, die Scheinwerfer ins Dickicht der Stangen gerichtet, die nur noch Zentimeter entfernt waren.

Ihr Herz klopfte wild. Die Gedanken an Charity und Nick waren verschwunden. Alles Selbstmitleid war weg, jedes Sinnen auf Rache für ihre Demütigung. Nur ein Gedanke raste ihr durch den Kopf. Ein einziger.

Was zum Teufel hatte sie angefahren?

4

Mit schwitzenden Händen das Lenkrad umklammernd spähte sie durch die hektisch wedelnden Scheibenwischer. Was es auch war, es war weg.

Es hatte ausgesehen wie ...?

Sie verdrängte den Gedanken, bevor ihr Gehirn ihn beenden konnte. Sie hatte es nur für den Bruchteil einer Sekunde gesehen. Es konnte kein Mensch gewesen sein. Die Scheinwerfer leuchteten stumm ins Zuckerrohrfeld.

Es musste ein Tier gewesen sein. Ein Reh. Ein Hund vielleicht. Immer wieder setzten Leute ihre Hunde in den Everglades aus. Es war schrecklich, aber so war es. Wahrscheinlich war sie mitten in den verdammten Everglades.

Was, wenn es noch da draußen war, unter dem Wagen?

Bei dem Gedanken wurde ihr schlecht. Der Himmel flackerte auf. Die finstere Zuckerrohr-Armee war im Dunkeln tatsächlich

näher gerückt - die Stangen beugten sich bedrohlich über die Motorhaube und streckten die spitzen Blätter zornig nach dem Metall aus. Sie stellte das Radio ab und lauschte. Es war schwer, außer dem Prasseln des Regens, dem Rauschen des Zuckerrohrs und dem Pochen ihres Herzen irgendetwas auszumachen. Aber da war nichts. Kein Bellen, kein Winseln. Kein Stöhnen.

War sie eingeknickt? Sie rieb sich die Augen und versuchte, den Nebel aus ihrem Kopf zu schütteln. Hatte sie sich nur eingebildet, sie hätte etwas gesehen? Es gab nur einen Weg, das herauszufinden. Sie drehte sich nach Maggie um - die immer noch tief und fest schlief -, dann öffnete sie die Tür und stieg hinaus in den Regen. Mit weichen Knien watete sie zur Motorhaube und hielt den Atem an, als sie sich dem Zuckerrohrfeld und dem Kühler näherte.

Nichts. Da war nichts. Nichts klebte an der Motorhaube. Nichts hing im Kühler. Nichts lag auf dem Boden.

„Hallo?“, rief sie in die Nacht.

Keine Antwort.

Sie sah unter dem Wagen nach, konnte aber nichts erkennen. Also stolperte sie zur Fahrertür zurück, wobei sie im schlammigen Boden versank, und stieg wieder ein. Sie zitterte, und in ihrem Kopf drehte sich alles. Es schüttete wie aus Eimern, und die Scheibenwischer kamen kaum hinter her.

Ich muss es mir eingebildet haben.

Langsam fuhr sie auf die Straße zurück, mit angehaltenem Atem, jeden Muskel ihres Körpers angespannt. Die Scheinwerfer beleuchteten die Stelle, wo der SUV gestanden hatte. Nichts. Da war nichts. Endlich atmete sie auf.

Du bist müde, das ist alles. Müde und aufgewühlt. Du

kannst nicht klar denken.

Sie legte den Gang ein und starrte in das Zuckerrohr. Die Pflanzenarmee wand und wiegte sich in dem riesigen Feld, als wollte sie sie zurückwinken.

Jetzt bekam sie Angst - sie war völlig erschöpft und fürchtete, sie würde am Steuer einschlafen. Sie hatte kein Handy dabei und war weit weg von der Zivilisation. Sie spürte, wie das Grauen im Bauch sich den Weg nach oben bahnte. Faith versuchte, es herunter zu schlucken, zusammen mit dem klebrigen Geschmack der Hurricanes. Den letzten Drink bei Charity hätte sie sich sparen sollen, verdammt. Es war schwer, einen klaren Gedanken zu fassen. Der Tank war ein Viertel voll, was reichen müsste, um sie nach Hause zu bringen, aber was, wenn sie in die falsche Richtung fuhr? Was, wenn ihr hier draußen das Benzin ausging? Niemand wusste, wo sie war. Jarrod rechnete erst morgen Nachmittag mit ihr. Charity hatte ihm bestimmt nicht gesagt, dass sie sie rausgeschmissen hatte. Wahrscheinlich wusste Charity nicht einmal, dass sie ihre Handtasche vergessen hatte. Faith hätte gleich umkehren und zurückfahren sollen, doch ihr Stolz hatte sie zu einer Fehlentscheidung verleitet. Sie hätte sich in Sebring ein Hotelzimmer nehmen und am nächsten Morgen mit klarem Kopf zurückfahren sollen. Aber Maggie hatte so getobt, da wollte Faith einfach nur nach Hause.

Eine Reihe von Fehlentscheidungen hatte sie hierher geführt. Panik würde alles nur noch schlimmer machen. Alles, was sie brauchte, war ein Wegweiser, mehr nicht. Und ein Telefon, um Jarrod anzurufen, damit jemand wusste, wo sie war. Vielleicht würde er kommen, sie finden, sie nach Hause bringen ...

Doch so schnell der Gedanke gekommen war, so schnell verscheuchte Faith die Vorstellung einer romantischen mitternächtlichen Rettung aus dem Sturm durch ihren Ehemann. Egal wie wütend sie auf Charity war, sie wollte nicht, dass Jarrod einen Grund hatte, ihre Schwester noch weniger zu mögen. Obwohl Faith sich nicht sicher war, wie es mit der Beziehung zu ihrer Schwester weitergehen würde, wollte sie nicht, dass ihr Mann sie zu einer Entscheidung drängte, für die sie nicht bereit war. Falls Faith und Charity sich wieder versöhnten, würde Jarrod sie stets daran erinnern, wie Charity sie heute Abend behandelt hatte. Und er würde es nicht nachvollziehen können, warum sie ihre Schwester möglicherweise wieder in ihr Leben ließ.

Trotzig wischte sie die Tränen ab. Charity war da gewesen, als Faith sie gebraucht hatte ... nach jenem Telefonanruf, der alles verändert hatte. Charity kannte die hässlichen Details nicht, aber sie hatte sie unterstützt; dazu brauchte sie nicht genau zu wissen, warum Faith so verzweifelt war, warum ihr Herz gebrochen war. Faith hatte Charity Jarrods Affäre aus dem gleichen Grund verschwiegen, aus dem Jarrod nicht erfahren musste, was heute Abend bei Charity passiert war: Faith wollte nicht, dass ihre Schwester ihren Mann hasste, für den Fall, dass sie ihm verzieh. Und sie wollte nicht, dass Charity sie verachtete, weil sie bei einem Mann blieb, der sie betrogen hatte. Nach all den Ratschlägen, die Faith ihr über die Jahre hinweg erteilt hatte, wollte sie nicht als Heuchlerin dastehen. Verdammt, ihr dröhnte der Kopf von all den schmerzhaften Erinnerungen und Vertrauensbrüchen. Sie wollte einfach nur nach Hause und über alles in Ruhe nachdenken.

Dann sah sie es - das leuchtende, rot-gelbe Schild in der

Ferne. Ein Fastfood- oder ein Hotel-Schriftzug, sie konnte es noch nicht genau erkennen. Jedenfalls irgendein Zeichen von Zivilisation. Ihr fiel ein Stein vom Herzen.

Da vorne war Leben.

5

Faith folgte der Leuchtreklame durch das Asphaltlabyrinth, das sich durch das Zuckerrohr wand, bis sie eine altmodische Shell-Tankstelle mit zwei Pumpen erreichte. Sie lag einsam an einer Kreuzung in einer ansonsten gottverlassenen Gegend. Die Tankstelle war geschlossen.

Wo zum Teufel war sie? Was sollte sie tun? Auf dem Straßenschild an der Ecke stand „Main Street“. Na gut. Hauptstraßen liefen immer durch das Zentrum, oder? Der Gedanke war tröstlich, auch wenn sie sich unwillkürlich fragte, wie der Rest der „Stadt“ wohl aussah, wenn das hier das Zentrum sein sollte. Dann entdeckte sie ein Straßenschild mit einem Pfeil: US 441/US 98.

Auf welcher Straße sie vorher auch gewesen war, ob sie sich wirklich verfahren hatte oder nicht - es spielte keine Rolle mehr, denn jetzt wusste sie, wie sie nach Hause kam. Sie folgte dem Pfeil die verlassene Main Street hinunter, vorbei an blinkenden, über der Kreuzung baumelnden Ampeln, bis sie in einer kleinen Stadt war. Einige Gebäude waren verrammelt, der Gemischtwarenladen hatte geschlossen und beim China-Restaurant waren die Rollläden unten.

Die Häuser wirkten alt und heruntergekommen, stammten wahrscheinlich aus den Vierzigern oder Fünfzigern. Die Schilder der Geschäfte, die wohl noch in Betrieb waren, waren

handgemalt: Chubs Barbecue, Waschsalon Sudsy, Franks Restaurant. Andere Läden schienen dicht gemacht zu haben. Vielleicht schon vor Jahren. Der Ort hatte seine Glanzzeit offenbar lange hinter sich.

Weder auf der Straße noch auf den Parkplätzen standen Autos. Sie war völlig allein in dieser stillgelegten Stadt. Der Wind rüttelte an der zweiten - und letzten - Ampel über der Straße. Ein Blitz zerriss den Himmel und schlug beängstigend nahe ein. Kirschgroße Regentropfen begannen, auf den Wagen zu platschen, und es war unmöglich, mehr als ein paar Schritte weit zu sehen. Sie war mitten im Auge des Sturms. Resigniert rollte sie an den Straßenrand und blieb vor einem Schild mit der Aufschrift „Valdas Haar-Salon“ stehen.

Es war Zeit für eine kluge Entscheidung - vielleicht die erste an diesem Abend. Wahrscheinlich war es das Beste, wenn sie den Sturm aussaß und wartete, bis der schlimmste Sturzregen vorbei war. Also stellte sie den Motor ab, um Benzin zu sparen, drehte das Radio auf, damit Maggie das Donnern und den Regen nicht hörte, der inzwischen klang, als spielten einhundert Schlagzeuger auf dem Dach. Faith blickte zum Fenster hinaus: Die Wolken bewegten sich schnell; das Schlimmste wäre in zehn Minuten vermutlich vorbei.

Sie drehte sich um und beobachtete Maggie. Wenn sie ihrer Tochter beim Schlafen zusah, fiel es ihr leicht zu vergessen, wie schwer es manchmal mit ihr war. Auch wenn die Rückseite des Beifahrersitzes eine andere Geschichte erzählte: diesmal hatte Maggie bestimmt eine Delle hineingetreten. Maggies „Anfälle“ waren einer der Gründe, weshalb Jarrod und sie beschlossen hatten, noch ein paar Jahre mit dem Neuwagen zu warten. Sie wollten abwarten, bis Maggie die Trotzphase hinter

sich hatte. Allerdings schien die sich nach und nach als Charakterzug zu entpuppen.

Faith lehnte den Kopf zurück und schloss die Augen. Heute Nacht hatte sie für weitere Sorgen keine Kapazitäten mehr. Sie wollte nicht mehr an Charitys Party denken. Stattdessen konzentrierte sie sich auf die Dinge, die sie morgen tun würde: Sie musste den Stapel Bestellungen für die Sweet Sisters unterschreiben, den Werbetext für die Zeitung verfassen und um vier hatte Maggie Ballett. Außerdem wartete ein voller Wäschekorb ...

Ein lauter, dumpfer Schlag gegen die Scheibe riss sie aus den Gedanken. Erschrocken sah sie sich um. Die Fenster waren beschlagen. Sie wischte sich die Spucke vom Mund und sah auf die Uhr am Armaturenbrett: 1:11.

Bumm!

Am Fahrerfenster. Etwas hatte gegen die Scheibe geschlagen.

„Hilfe!“, sagte eine Stimme.

Faith gerann das Blut in den Adern. Da draußen war jemand.

Es war immer noch dunkel, aber sie hörte den Regen nicht mehr. Sie fragte sich, ob sie träumte. Zögernd hob sie die Hand und begann, die beschlagene Scheibe mit den Fingern frei zu wischen. Das Glas war kalt. Und nass. Wasser rann ihr über die Hand und in den Ärmel ihrer Seidenbluse.

Etwas stimmte nicht. Etwas stimmte ganz und gar nicht.

Sie drückte das Gesicht an die Scheibe, um zu sehen, was draußen vor sich ging.

Und da begann der eigentliche Albtraum.